

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 152. Bromberg, den 7. Juli 1932.

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.

(5. Fortsetzung. ——— (Nachdruck verboten.)

Die Ersteigung der Cima Undici und — —

Dr. Kircheisen war in hohem Grade Gewohnheitsmensch. Daß er erst jetzt, um elf Uhr vormittags, dazu gekommen war, sein gewohntes Morgenbad zu nehmen, störte ihn in seiner Ordnung und machte ihn verdrießlich. ... Nun, dafür hab' ich's wenigstens in meiner eigenen Wohnung gehabt und nicht in dem fremden, unbehaglichen Badezimmer der Hietzinger Villa, und kann jetzt in Ruhe über all das nachdenken, was ich seit gestern erlebt hab' ... Damit tröstete er sich, während er in sein Schlafzimmer trat. Er nahm Kamm und Bürste und stellte sich vor den Spiegel.

Resumieren wir einmal ..., dachte er. ... Gehen wir die Dinge der Reihe nach durch. Der Baron wird mir als Hochtourist geschildert. Und ich finde einen alten Herrn vor mit allen Anzeichen einer Arteriosklerose in ihrem vorgeschrittenen Stadium. Er bekommt Besuch und versucht, sich verleugnen zu lassen, empfängt ihn schließlich in einem vollkommen verdunkelten Raum. Erschrickt vor jedem Lichtstrahl, der auf sein Gesicht fallen könnte. Er will nicht gesehen werden. Schon das ist auffällig genug, aber lange noch nicht alles. Seine Stimme klang dem Besuch verändert — „wie die einer ganz andern Person", hatte die Schauspielerin gesagt. Dazu kommt noch, daß die gesamte Dienerschaft Knall und Fall aus der Villa entfernt worden ist. Offenbar gibt es etwas zu verheimlichen. Nur der alte Philipp durfte bleiben — daraus folgt, daß dieses Faktotum in alles eingeweiht ist. Für das gibt es aber nur eine einzige Erklärung! ...

Dr. Kircheisen legte Kamm und Bürste aus der Hand und ging unruhig im Zimmer auf und nieder.

... Die Lösung des Rätsels ist, ... setzte er seine Schlußfolgerung fort, ... daß der alte Herr, den ich in der Villa angetroffen habe, nicht der Baron Vogh ist. Er gibt sich für den „tollen Baron" aus — ich weiß nicht, aus welchem Grunde. Alles deutet darauf hin. Die Ausrede, daß er beim Ausreiten vom Pferd gestürzt sei. Dieser alte, hinfällige Mann will geritten sein! Aber die Schauspielerin war gar nicht erstaunt darüber. Ihr erschien das ganz selbstverständlich. Natürlich! Der wirkliche Baron Vogh ist wahrscheinlich ein ebenso glänzender Reiter wie ein hervorragender Alpinist. Und der alte Herr dort oben ist aus irgendeinem Grunde genötigt, die anstrengende Rolle des „tollen Barons" zu spielen ...

Dr. Kircheisen blieb stehen und machte hastig ein paar Züge aus seiner Zigarette.

... Wenn es noch irgend eines weiteren Beweises bedürfte ..., überlegte er. ... Meine Beobachtungen auf der Fahrt hierher ...! Die Melitta Ziegler kannte das junge Mädchen gar nicht, das mir als die Baronesse vorgestellt worden ist. „Ein Stubenmädchen wahrscheinlich," hatte sie gesagt. Und: „Ich seh' die Person zum erstenmal." Natürlich, das reizende Mädchen war ebensowenig die Baronesse Vogh, wie ihr Vater der Baron. Darum war sie in ihrem Zimmer eingeschlossen worden, damit sie der Schauspielerin nicht zu Gesicht käme ... Und jetzt erinnerte sich Dr. Kircheisen auch, in welch ängstlichem, mißtrauischem Ton der Pseudobaron ihn heute morgens gefragt hatte: „Kennen Sie meine Tochter Gretl?" Natürlich, hätte er, Dr. Kircheisen, zur Antwort gegeben: „Ich habe bereits das Vergnügen," so wäre das Mädchen vor ihm genau so versteckt gehalten worden, wie vor der Melitta Ziegler.

Was aber war der Sinn dieses ganzen Spiels? Lag ein Verbrechen vor? Waren der wirkliche Baron und seine Tochter aus dem Wege geräumt worden? Oder waren das alles erst die Vorbereitungen zu einem Verbrechen, für dessen Ausführung etwa die Hilfe des indischen Gärtners benötigt wurde? „Er hat noch etwas Wichtiges, etwas Unerläßliches zu Ende zu bringen!" hatte der Pseudobaron gesagt. Was war es, wozu der sterbende Ulam Singh gebraucht wurde? Und wenn der alte Mann in der Villa die Rolle des Barons spielte — wo waren der wirkliche Baron und seine Tochter? Sind die beiden auf Reisen? Oder am Ende tot?

... Das sind Fragen, die beantwortet werden müssen ...! sagte sich Dr. Kircheisen und zog, vor dem Spiegel stehend, entschlossen den Knoten seiner Krawatte zu ... Daneben gibt es allerdings noch andere dunkle Punkte, zu deren Aufhellung meine Vermutung, daß der „tolle Baron" und der gebrechliche alte Herr dort zwei verschiedene Personen sind, nicht hinreicht. Wie kommt die giftige Tik Paluga in die Villa? Wie ist es überhaupt gelungen, sie lebend nach Europa zu schaffen? Der Inder soll sie aus ihrer Heimat gebracht haben — aber er hat vor anderthalb Jahren Indien verlassen, und die Schlange ist kaum drei Monate alt. Das ist mehr, als ich begreifen kann. Und dann der zerschlagene Spiegel. „Himmel, den hab' ich vergessen!" hatte der Baron geschrien. Wahrhaftig, ich habe auch in der ganzen Wohnung keinen Spiegel bemerkt. Eine recht sonderbare Schrulle, daß seine Tochter niemals ihr Spiegelbild sehen darf!

Seine Tochter ... wie furchtbar, wenn auch sie in diese dunkle Sache verwickelt wäre. Etwas Schlimmes ist dort oben geschehen, etwas Fürchterliches vielleicht ... die Unruhe des Pseudobarons, die Verzweiflung des alten Dieners, die ganze düstere und angstvolle Stimmung in dem leeren Haus, läßt es befürchten. Wollte Gott, das Mädchen wüßte nichts davon, wäre unschuldig an allem, was immer geschehen sein mag.

Dieses junge Mädchen ... dachte Dr. Kircheisen und ging ruhelos im Zimmer auf und ab. Um ihretwillen bin ich dem Zufall dankbar, der mich in das Haus des Barons geführt hat. Wer das gedacht hätte! Ich hab' mir doch die ganzen Jahre hindurch nichts aus Frauen gemacht. Hab' mich nicht um sie gekümmert, hab' mich immer nur mit meinen Büchern beschäftigt und mit meiner Arbeit. Nie hab' ich es bedauert, daß ich solch ein Eremitendasein führe. Ich habe immer so eine Art innerer Überzeugung gehabt, daß nicht an mir, sondern an den Frauen die Schuld gelegen

ist. O ... ich hab' mir vielleicht nicht die nötige Mühe gegeben, aber es war eben keine diese Mühe wert. Und mit einem Male ist eine da, die genau so ist, wie ich sie immer gern gewollt hab'. Diese eine Frau, von der ich eigentlich mein ganzes Leben hindurch geträumt hab', die sehe ich jetzt wahrhaftig vor mir! Sie ist kein Spiel meiner Phantasie, nein! Sie hat Fleisch und Blut und lebt auch nicht in einem fremden Erdteil — in meiner nächsten Nähe find' ich sie, in derselben Stadt, täglich, wenn ich will, in fünfundzwanzig Minuten für mich erreichbar! Welcher Zufall, daß ich sie niemals vorher gesehen hab'. Wer weiß, wie oft wir beide um dieselbe Stunde über den „Graben" gegangen, vor demselben Schaufenster stehen geblieben sind oder wie oft wir am gleichen Vormittag in der Kriau gefrühstückt haben. Und ich Pechvogel bin sicher immer fünf Minuten zu früh dort gewesen, oder fünf Minuten zu spät.

Daß sie schön ist, das allein ist es ja nicht, was mich so vernarrt in sie gemacht hat. Nein: dieser wunderbare Seelenzustand, den ich bisher noch bei keiner Frau getroffen hab'. Wie sie durch den Garten hinter dem Reifen her gesprungen ist ... ganz Spitzbub, ganz Wildfang, ganz Tollkopf! Aber dann, auf der Terrasse, da war sie wieder die große Dame, ... jede ihrer Bewegungen voll Hoheit und Stolz. Wie anmutig sie doch das Köpfchen senkte, als ihr Vater mich ihr vorstellte. Die Dame von Welt ... und im nächsten Augenblick kniete sie schon wieder auf der Erde und zerschlug ihre Sparbüchse, so reizend erregt und so neugierig erhitzt. Welch ein Wunder, dieses Mädchen, das trotz aller Erziehung, trotz allen Erlebnissen, trotz allen Wandlungen ihres Körpers die süße Kindhaftigkeit ihrer Seele nicht verloren hat.

... Ich habe mit meinen Freunden oft gestritten. Ich hab' immer gesagt: die Frau, der meine Neigung gehören sollte, die müßte beides sein: Kind und Weib. Aber sie haben mich immer ausgelacht. „Das ist unvereinbar," haben sie gesagt. „Das ist ein Nacheinander, Kind und Weib, das gibt es nicht gleichzeitig."

Und nun hab' ich doch ein Wesen gefunden, das Kind und Weib zugleich ist. Unter Hunderttausenden vielleicht die einzige, und gerade mir ist sie begegnet. Ein Wunder, ein Märchen, so unglaubhaft, daß ich beinahe fürchte, es könnte mir zwischen den Fingern in nichts zerrinnen. Aber ich will es schon festhalten!

Und Dr. Kircheisen plättete mit einigen kräftigen Strichen die Krawatte und zerrte energisch die Weste nach unten. Seine Toilette war beendet.

... Allerdings: Vorsichtig heißt's sein, ... überlegte er, während er in sein Arbeitszimmer ging. ... Vor allem gilt es, zu erforschen, wer eigentlich die beiden sind: der alte Mann und das junge Mädchen, die sich Baron und Baronesse Vogh nennen. Natürlich, ich werde nicht so plump sein, den Mann zu fragen: „Wer sind Sie eigentlich, mein Herr? Und wie kommen Sie dazu, die Rolle des Barons Vogh zu spielen?" ... O, nein. So ungeschickt werde ich nicht sein. Er darf nicht mißtrauisch werden. Er darf nicht merken, daß ich sein Spiel durchschaue. Erst wenn ich meiner Sache sicher bin, erst wenn ich ihn in irgendeiner Schlinge gefangen hab'. Beweise brauch' ich, bevor ich's ihm auf den Kopf zusage.

Ob ich nicht Fritz mit mir hinaufnehmen sollte? Aber da würde er sich einfach wieder verleugnen lassen, der Pseudobaron. Außerdem hab' ich kein Recht, die Sache an die große Glocke zu hängen. Vorläufig ist es eine Angelegenheit zwischen uns beiden, zwischen mir und dem alten Mann.

Aber wie soll ich's denn anfangen, mir Gewißheit über die Personen zu verschaffen, mit denen ich's dort oben zu tun hab' ... Wär' es nicht doch am besten, gerade heraus zu fragen? ... Dr. Kircheisen hatte sich, während er all das überlegte, an seinen Schreibtisch gesetzt und die Post zur Hand genommen. Ein paar Reklamen chemischer Fabriken, die neue Medikamente anpriesen. Zwei Hotelprospekte, eine Installateurrechnung. Ein Sanatorium, das um gütige Überweisung von Patienten ersucht. Ein paar medizinische Zeitschriften: „Die Klinischen Wochenblätter", das „Archiv für Toxikologie," die „Pharmazeutische Rundschau" und — ja, was war das? „Der Gletscher." Zeitschrift für Hochtouristik und Klettersport. Wie mag sich das Heft in meine Post verirrt haben? Dann ein Brief. Bekannte Schriftzüge, er ist von Fritz. Herrgott, ich hab' ganz vergessen, ihn anzurufen! Was schreibt er?

Dr. Kircheisen entfaltete den Brief und las.

„Lieber Franz!

Ich habe Dich gestern abends vergeblich im Café erwartet. Versuchte Dich zweimal anzurufen, konnte aber natürlich wieder keine Verbindung bekommen. Das Heft des „Gletschers", das ich Dir mit gleicher Post unter Kreuzband zusende, enthält etwas, was Dich jetzt sicher interessieren wird: den Bericht über eine aufsehenerregende, sportliche Leistung des „tollen Barons", den Du vermutlich jetzt in Behandlung hast. Bitte, benachrichtige mich umgehend, was ihm eigentlich zugestoßen ist, und wie's ihm geht.

Servus! Viele Grüße

Dein Fritz."

Dr. Kircheisen legte den Brief beiseite und suchte unter den Poststücken die Nummer des „Gletscher" hervor. Rasch überflog er den Inhalt. „Neue Routen im Karwendelgebiet. Mit elf Autotypie-Vollbildern nach photographischen Originalaufnahmen und einer Karte." Schön. Weiter. „Alpine Unterkunftsstätten in der Sierra Nevada." Weiter. „Das Führerwesen in den Dolomiten." Dr. Kircheisen blätterte ungeduldig um. Eine Notiz über die Bewirtschaftung der Schutzhütte auf dem Pizzo Stella. Ein Nachruf für die Opfer des großen Lawinenunglücks auf dem Bruderkogel. Und da, endlich:

„Die Erstbesteigung der Cima Undici-Nordwand"
von Felix Freiherrn von Vogh.
(Vortrag gehalten am 2. September d. J.
im wissenschaftlichen Klub.)

Dr. Kircheisen ließ das Heft sinken ... Da hab' ich ja, was ich brauche ... dachte er ... Das Mittel, um den Pseudobaron zu entlarven. Der wirkliche Baron Vogh hat den Berg erstiegen ... wie heißt er doch gleich ... die Cima Undici. Er hat sogar einen Vortrag darüber gehalten, somit muß er doch sicherlich alle Details im Kopf haben. Wie wär's, wenn ich dem alten Herrn in der Villa ein wenig auf den Zahn fühlte? Ich bringe ihn zweifellos in die tödlichste Verlegenheit. „So mein Herr!" kann ich dann einfach sagen. „Die Cima Undici haben Sie nicht bestiegen. Also sagen Sie jetzt gefälligst, wer Sie eigentlich sind, da Sie doch auf keinen Fall der Baron Vogh sind." ... Das werd' ich ihm ganz einfach sagen, und es gehört nichts weiter dazu, als daß ich mir jetzt einmal den Artikel durchlese, ein paar Details einpräge und dann das Gespräch darauf bringe. ... Also, schaun wir uns es gleich mal an ...

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Milliarden Menschen.

Wie sie sich verteilen. — Leichtes Überwiegen der Frauen. Wieviel Menschen kann die Erde ernähren?

Von Theodor Lindenstädt.

Was zunächst die Zahl der Erdbewohner betrifft, so ist sie seit dem Ende des Weltkrieges, als sie rund 1800 Millionen betrug, heute auf rund zwei Milliarden angewachsen, von denen fast genau ein Viertel in Europa lebt. Im übrigen verteilt sich die Menschheit sehr ungleichmäßig über die Erde. Berücksichtigt man, daß von der Gesamterdoberfläche (510 Millionen Quadratkilometer) weniger als ein Viertel aus Land besteht, so leben im Durchschnitt auf einem Quadratkilometer etwa 15 Menschen. Im einzelnen ergeben sich aber recht erhebliche Unterschiede. Große Gebiete unseres Planeten — man denke nur an die Polarländer, Afrikas und Asiens Wüsten und andere — fallen für die menschliche Besiedlung völlig aus. Dafür drängt sich die Menschheit anderswo um so enger zusammen. Am engsten in Europa, wo auf ein Quadratkilometer 49,2 Personen entfallen. Für die übrigen Erdteile lauten die entsprechenden Zahlen: Asien 26, Amerika 5,7, Afrika 5,2, Ozeanien 1,2.

Auch in unserem Erdteil gibt es starke Abweichungen vom Durchschnitt der Bevölkerungsdichte. Über ihm liegt

vor allem Belgien mit 267 Einwohnern je Quadratkilometer, dicht gefolgt von England und Wales mit 264, dann kommen die Niederlande mit 231 und das Deutsche Reich mit 138. Berücksichtigt man auch die einzelnen deutschen Länder, so steht Sachsen mit 338 noch weit vor Belgien. Den eigentlichen Rekord hält indessen das Fürstentum Monaco, wo rund 15 000 Menschen auf einem Quadratkilometer zusammengedrängt leben. Unter dem Durchschnitt stehen von wichtigeren Ländern Rußland mit 24, Schweden mit 14 und Norwegen mit 9 je Quadratkilometer. Den Schluß bildet Island mit nur 0,92.

Um auch einen Blick auf die übrigen Erdteile zu werfen, so wird es manchen überraschen zu hören, daß Ägypten mit 149 Einwohnerun je Quadratkilometer dichter bevölkert ist als das Deutsche Reich. Sehr dicht drängen sich auch die Menschen auf Java zusammen (318), ebenso in Japan (168,7), während Chinas 445 Millionen mit 43,8 Einwohnern je Quadratkilometer eigentlich reichlich Platz haben. In Wahrheit sind aber einzelne Teile maßlos übervölkert, während weite Strecken des Westens und Nordwestens so gut wie unbewohnt bleiben.

Hinsichtlich der Verteilung der Menschheit auf die beiden Geschlechter herrscht bei uns allgemein die Vorstellung, daß die Frauen bei weitem überwiegen. In Wirklichkeit ist der Unterschied aber nur sehr geringfügig; denn im Gesamtdurchschnitt entfallen auf 1000 Männer 1003 Frauen. Dieser Durchschnitt bezieht sich allerdings nur auf etwas mehr als drei Fünftel der Erdbevölkerung, da von wichtigen Ländern wie China, großen Teilen Afrikas, auch manchen lateinamerikanischen Staaten die entsprechenden Unterlagen fehlen. Am stärksten ist das Überwiegen der Frauen in Europa (1067 auf 1000 Männer), wohl wegen der stärkeren Auswanderungslust des männlichen Geschlechts, sowie infolge der Verluste im Weltkrieg. Es folgt das früher so frauenarme Amerika mit 1038. Mehr Männer als Frauen zählt dagegen Afrika (984 Frauen auf 1000 Männer), Asien (958) und Ozeanien (940).

Von den europäischen Ländern ist das Übergewicht der Frauen am größten in Rußland (1103). Deutschland (1067) hält sich genau an den Durchschnitt unseres Erdteils, während die Niederlande mit nur 1013 Frauen auf 1000 Männer die Reihe beschließen.

Wir sagten eingangs, daß die Bevölkerung der Erde seit dem Kriege um rund 200 Millionen zugenommen habe. Entscheidend für diese Zunahme ist der aus der Zahl der Geburten und der Sterbefälle sich ergebende Geburtenüberschuß.

Am fruchtbarsten von allen Ländern der Erde erweist sich Ägypten, das 1930 auf 1000 Einwohner 43,7 Geburten zählte. Auch Mexiko erreicht mit 42,3 eine sehr günstige Zahl. In Europa erfreuen sich die östlichen Völker der größten Geburtenzahlen je 1000, an der Spitze steht Rußland, mit 40,8. In Deutschland werden nur 17,5 Kinder auf 1000 Einwohner geboren. Vor einem halben Jahrhundert waren es noch 37,2!

Der hohen Geburtenzahl entspricht vielfach auch eine hohe Sterbezahl. Auch hier stehen Mexiko mit 28,9 je 1000 Einwohner und Ägypten (27,2) an der Spitze, haben indessen ihre Plätze in der Reihenfolge vertauscht. In Europa geht auch Rußland wieder voran (21,8), Deutschland schneidet mit 11,1 verhältnismäßig recht günstig ab, wird allerdings unter anderen von den Niederlanden mit nur 9,1 noch übertroffen.

Hinsichtlich des sich aus beiden Zahlengruppen ergebenden Geburtenüberschusses stehen die slawischen Völker, geführt von Rußland mit 19 auf 1000 Einwohner, voran. Deutschland weist nur noch einen solchen von 6,5 auf, übertrifft allerdings damit Frankreich noch erheblich, das mit 2,4 als letztes in der Reihe kommt. Beim westlichen Nachbarn des Reichs wird das ungünstige Ergebnis weniger durch eine zu geringe Geburtenzahl erzielt — denn in sechs europäischen Ländern liegt diese schon tiefer als bei Frankreich —, als vielmehr durch eine verhältnismäßig hohe Sterbezahl, eine Folge der jedem Besucher des Landes bekannten schlechten hygienischen Zustände.

Angesichts des ständigen Wachsens der Erdbevölkerung drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie lange die Menschheit noch zunehmen darf, um genügend Platz auf der Erde zu finden. Namhafte Gelehrte, wie der bekannte Geograph Geheimrat Penck, haben berechnet, daß unser Planet unter Ausnutzung aller durch Technik und Wissenschaft gegebenen Möglichkeiten insgesamt acht Milliarden ernähren kann und daß diese Zahl in rund drei Jahrhunderten erreicht sein wird. Derartigen Berechnungen wohnt allerdings ein starkes Moment der Unsicherheit inne, denn niemand vermag heute auch nur annähernd vorauszusagen, welche Fortschritte z. B. allein die Technik in nur einem halben Jahrhundert gemacht haben wird.

Das Stubenmädchen.

Von Melanie Baronesse von Seydlitz.

Schon einige Male waren sie vorgefahren, die zwei Herren wollten Besuch machen, aber sie wurden abgewiesen. Mama schickte den Gärtner mit der Weisung hinaus, die Herrschaft wäre nicht zu Haus. Unterdessen standen wir Mädels am Fenster hinter der Gardine und freuten uns königlich über die enttäuschten Gesichter der beiden. „Die wollen sich hier eindrängen“, meinte Mutter mit bösem Gesicht. „Das Unglück kommt noch früh genug, daß ein fremder Mensch mir meine Kinder wegnimmt.“ Es war ihre fixe Idee: Nur nicht heiraten, denn von den Männern geht alles Unglück aus.

Die Meinen sind ausgefahren, Einkäufe machen. Es ist heute groß Reinemachen — im ganzen Hause riecht's danach. Ich bin verurteilt, Staub im Zimmer zu wischen, all den Krimskrams, den Mama in Menge liebt, zur Verzweiflung der Stubenmädchen. Seufzend geh ich auf die Veranda, das Staubtuch auszuschütteln. Ekliche Beschäftigung das — in Gedanken begleite ich die Meinen, eile mit ihnen von Laden zu Laden. Da kommen mir zwei Herren entgegen, die Hüte lüftend. „Ist Frau von Sommer zu Haus?“ Ich verneinte erschrocken und verwirrt, denn es sind die gleichen Herren. „Sind die gnädigen Fräuleins anwesend?“ Aha, denke ich, und es geht mir ein Seifensieder auf! Die halten mich für's Stubenmädchen! Die Wirtschaftsschürze und die Beschäftigung, die ich ausübe, schützen mein Inkognito. Das kann ja lustig werden!

„Wann kommen die Damen zurück?“ — Ich zuckte die Achseln. Der eine der Herren macht ein ungeduldiges Gesicht und wirft mir einen wenig schmeichelhaften Blick zu. Nur recht dämlich tun, denk ich, das sollte mir doch nicht schwer fallen.

„Wir waren schon einige Male hier, hatten aber das Pech, die Damen nie anzutreffen.“ Ich schweige. Was sollte ich auch sagen!

Der eine der beiden rafft sich auf: „Würden Sie uns — h'm — einen kleinen Gefallen tun? Hören Sie gut zu und passen Sie auf: Sie wissen doch, wann die Damen mal zu Hause anzutreffen sind?“ — „Ja“ — sage ich mit gläubiger Miene, „wenn sie nicht weg sind, sind sie da“.

„Das wissen wir allein, liebes Kind, Sie verstehen mich nicht recht — und schon ist ein ungeduldiger Unterton in seiner Stimme — ich meine so, wenn die Damen nicht fortfahren, also zu Haus bleiben, dann telephonieren Sie mich frühmorgens an. Die Herrschaften schlafen gewiß lange, dann können Sie ungestört sprechen, denn auf keinen Fall dürfen die Damen wissen, daß und was ich mit Ihnen verhandle. Hier sind meine Adresse und Telephonnummer.“

Bejahend nicke ich, denn vor innerem Vergnügen kann ich nicht reden. Mißtrauisch fragt der Herr, ob ich überhaupt zu telephonieren verstände! Ich muß einen sehr dummen Eindruck machen, denn er sagt zu dem andern in englischer Sprache, damit ich's nicht verstehe, „ein ganz niedliches Ding, aber horndumm — wie können sich die Damen solch einen Tölpel in Dienst nehmen!“

Du Esel, wart mal, uns wirst du nie zu Hause antreffen! Dafür sorge ich. Und laut sage ich: „Ich versteh mich am Telephon, man dreht, es klingelt und dann redets.“ — „Na ja, liebes Kind, dann machen Sie Ihre Sache brav, Adresse haben Sie, Telephonnummer dito — aber nicht vergessen!“ Dabei droht er lächelnd mit dem Finger, dann krabbelt er eifrig in seiner Tasche herum und drückt mir gefühlvoll die Hand und ein hartes Fünf-Mark-Stück bleibt darin liegen. Es soll nicht das letzte sein, liebe Kleine, wenn Sie gut aufpassen und mir auch mal ein Brieschen schreiben, können Sie sich ein nettes Sümmchen ohne große Mühe verdienen.“

Meine Wohltäter zogen mit freundlichem Gruß ab — ich konnte dem gütigen Spender nicht danken. Ich stand mit offenem Mund und starrte auf das Geldstück in meiner Hand. Als sie außer Hörweite waren, machte ich meinem Herzen endlich Luft und lachte und freute mich über mein erstes Trinkgeld.

Als Mama nach Haus kam, erzählte ich ihr jubelnd von dem Erlebten. Sie aber meinte, da hätte ich einen schlagenden Beweis für die Hinterlist der Männer.

Aber schön war's doch, meinte ich und setzte mich an meinen Schreibtisch und verfaßte einen Brief an meinen gütigen Auftraggeber (er bat mich doch darum).

Gnädige Herrschaft!

Ich kann Ihnen nicht antelephonieren und die 5 Mark schicke ich zurück, meine Gnädige hat mir so befohlen. Ich habe der Gnädigen alles erzählt — ich habe aber, wie Sie mir gebeten haben, gesagt — Sie hätten mir sehr gebeten, der gnädigen Frau nichts zu erzählen, da wurde sie sehr wütig auf Sie beide.

Achtungsvoll

Auguste Bunke.

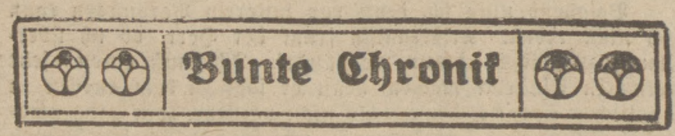
Johanniswürmchen.

Durchs Erntefeld, wo mannshoch stand das Korn,
Schritt Hand in Hand ein junges Liebespaar,
Das erstmals nippte an des Glückes Born
Und darum noch mit Zagen zärtlich war.
Johanniswürmchen sah'n die beiden nah'n,
Und weil das Tier am Menschenmai sich freut,
Hob rings ein Glimmen und ein Blitzen an,
Als ob Diamanten in das Feld gestreut.
Und jäh umlohte Mädchen so wie Freier
Geheimnisvoller Funken Spiel und Feier.

Das ist — es sei gestanden — lange her.
Doch war es solch' ein zauberhaft' Gescheh'n,
Daß es der Überlief'rung fiele schwer,
Nicht dem Vergang'nen nochmals nachzugeh'n.
Die Nacht war still und warm und ganz nur Huld.
Die beiden schritten durch der Halme Tor
Und raunten, frei den Blick von Scheu und Schuld,
Sich manchmal ein „Ich liebe dich" ins Ohr.
Doch der Marienwürmchen Funkenmärchen
Umflammte immer goldener das Pärchen.

Das Feld liegt heute ganz in Dunkelheit.
Doch ist die Nacht des Lebens nicht beraubt,
Und sei nun Ernte oder andre Zeit,
Man trifft Verliebte öfter, als man glaubt.
Ein Tuscheln ist, ein Kosen rings im Korn.
Ein jeder Rasenplatz fügt sich zum Nest.
Das küßt und schnäbelt hinten so wie vorn,
Und heimlich' Fest reiht sich an heimlich' Fest.
Nur — Würmchenleuchten wird nicht mehr gelitten.
Die Liebe ist für Licht zu fortgeschritten.

Ernst Zahn.



Ein Traum, der Wahrheit wurde.

Englischen Zeitungsberichten zufolge hat sich in der Stadt Kenton kürzlich folgender eigenartiger Vorfall zugetragen: Clifford Small, der sechsjährige Sohn des Richters Clifford, verschwand eines Tages. Den ganzen Abend und die Nacht wurde nach dem Kinde gesucht, aber keine Spur gefunden. Am folgenden Tage mußte ein Arzt zu der Mutter des verschwundenen Kindes geholt werden, weil sie schwer erkrankt war infolge sonderbarer Träume, die sie in der Nacht gehabt hatte. Sie erzählte, daß sie im Traum wiederholt gesehen habe, wie ihr Kind in ein großes, mit Wasser gefülltes Loch fiel. Der Junge habe verzweifelt die Ärmchen nach Hilfe ausgestreckt, aber da kein Retter nahte, mußte er jämmerlich ertrinken. Ihr Mann glaubte, daß der Traum durch die Aufregung hervorgerufen worden sei, und gab nochmals Auftrag, wiederum alle Büsche der Umgegend genau zu durchsuchen. Man wußte fast nicht mehr, wo man noch suchen sollte. Da erfuhr ein Polizeibeamter von den Träumen der Mutter und er beschloß, alle Wassertümpel der Gegend zu durchsuchen. Zwei Tage später hatte er die Leiche des kleinen Clifford gefunden, und zwar in einem großen Wasserloch, das nicht mehr benutzt wurde. Durch den vielen Regen in letzter Zeit hatte sich der Tümpel wieder gefüllt. Das Kind war in das zwei Meter tiefe Loch geraten und mußte jämmerlich ertrinken.

Eine Schauspielerin wird Nonne.

Vor einigen Tagen wurde Yvonne Hautin, eine der gefeiertsten Künstlerinnen an der Comédie Française in Paris, nachdem sie schon seit 1930 als Novizin in einem Kloster sich befand, als Schwester eingekleidet. Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris, leitete die Zeremonie, wobei Mgr. Gerlier, Bischof von Taroes und Lourdes, assistierte. Alle Schauspieler der Comédie Française hatten sich im Kloster Bénédictines de Saint Louis de Temple eingefunden. Die Klosterkapelle war herrlich geschmückt. Die Künstlerinnen Dussane und Emile Fabre führten die ganz in Weiß gekleidete Novizin zum Altar. Nachdem Mgr. Gerlier eine Ansprache gehalten hatte, in der er die glänzende Laufbahn der Novizin in Erinnerung brachte, kniete diese selbst, nach vorgeschriebenem Ritus, vor Kardinal Verdier nieder. Die beiden Führerinnen nahmen ihr Kranz und Schleier ab und lösten ihr das Haar, das dann im Nacken abgeschnitten wurde. Hierauf verließ die Novizin die Kapelle, um ihr Schwesternkleid anzulegen. Unter Orgelrauschen und Chorgesang wurden die weiteren Zeremonien verrichtet. Nachher hatten alle Anwesenden Gelegenheit, Abschied zu nehmen von Schwester Marie Yvonne, wie die neue Nonne von jetzt ab heißt.



Beim Zauberkünstler.



„Und jetzt bitte ich Sie, mir Ihre Uhr zu geben. Ich werde sie verschwinden lassen und wieder herbeizaubern."

„Verschwunden ist sie schon gestern in der Elektrischen. Sie brauchen sie also nur wieder herbeizuzaubern!"

Verantwortlicher Redakteur: J. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.